

## Nahost-Gipfel ohne Ergebnis

Jerusalem. – Das gestrige israelisch-palästinensische Spitzengespräch unter Vermittlung von US-Aussenministerin Condoleezza Rice hat keine nennenswerten Ergebnisse gebracht. Rice sagte nach der etwa zweistündigen Unterredung in Jerusalem lediglich, der israelische Regierungschef Ehud Olmert und der palästinensische Präsident Mahmud Abbas seien übereingekommen, sich in Kürze erneut zu treffen. Olmert bekräftigte, er werde den Kontakt mit Abbas nicht abreißen lassen. (ap)

## Neuseeland macht Druck auf Japaner

Wellington. – Ein seit letzter Woche beschädigtes japanisches Walfangschiff in der Antarktis wird zum Politikum. Gestern forderte die neuseeländische Premierministerin Helen Clark die Verantwortlichen auf, das Schiff umgehend abzuschleppen und notfalls ein Hilfsangebot der Umweltorganisation Greenpeace anzunehmen. Wellington fürchtet, dass das Schiff untergehen und über 1000 Tonnen Benzin und Öl ins Meer fliessen könnten. Die Walfänger dagegen wollen das Schiff an Ort und Stelle wieder in Gang zu bringen. (sda)

## CO<sub>2</sub>-Ausstoss statt Hubraum besteuern

Berlin. – Die deutsche Regierung ist fest entschlossen, die Motorfahrzeugsteuer noch in diesem Jahr an den Abgasausstoss zu koppeln. Wenn alle Beteiligten an einem Strick zögen, «dann können wir das bis Ende des Jahres schaffen», erklärte Umweltminister Sigmar Gabriel gestern in Berlin. Ähnlich hatte sich zuvor Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee geäussert. Mit einer Umstellung von Hubraum auf CO<sub>2</sub>-Ausstoss bei der Steuerberechnung werde für einen Energieeffizienz-Wettbewerb innerhalb der Fahrzeugklassen gesorgt. (ap)

## Kim beschlagnahmt japanische Autos

Pjöngjang. – Der nordkoreanische Machthaber Kim Jong Il soll einen Feldzug gegen japanische Autos begonnen haben. Als Reaktion auf Sanktionen Japans habe Kim die Beschlagnahme fast aller japanischer Autos verfügt. Dies meldete gestern die südkoreanische Nachrichtenagentur Yonhap. Es sei aber fraglich, wie die Anordnung umgesetzt werden könne, da die meisten Autos in Nordkorea japanischer Herkunft seien, hiess es. Hocharrangige Regierungsbeamte dagegen bevorzugten deutsche Autos. (sda)

## Teheran bezahlt Rechnungen nicht

Moskau. – Ausbleibende Zahlungen Teherans an Moskau könnten die Inbetriebnahme des iranischen Atomkraftwerks Buschehr verzögern. Die iranische Regierung sei mit ihren Zahlungsverpflichtungen in Verzug, verlautete gestern aus Moskauer Regierungskreisen. Zwischen Moskau und Teheran besteht ein Vertrag im Wert von umgerechnet 1,2 Milliarden Franken, wonach Russland die Anlage errichten soll. Die Anlage soll im September dieses Jahres eingeschaltet werden und im November ans Netz gehen. Dieser Termin wird nun voraussichtlich nicht eingehalten. (ap)

# Anschlag auf «Friedenszug» soll Friedensprozess stoppen

Beim Anschlag auf den «Friedenszug» zwischen Indien und Pakistan in der Nacht auf gestern starben mindestens 66 Menschen. Wer hinter der Tat stand, blieb vorerst unklar.

Von Christine Möllhoff

Delhi. – Die meisten Passagiere schliefen bereits, als kurz vor Mitternacht nahe dem indischen Ort Panipat 100 Kilometer nördlich von der indischen Hauptstadt Delhi entzündete Bomben in zwei Waggons explodierten. Binnen Sekunden verwandelten sich die Abteile laut Augenzeugen in Flammenhöllen. Passagiere erstickten oder verbrannten qualvoll. Bei den meisten Opfern handelt es sich um Pakistaner, aber auch Inder waren darunter. Weitere Sprengsätze in anderen Waggons konnten entschärft werden. Der auch «Friedens- oder Freundschaftszug» genannte Schnellzug war von Delhi ins pakistanische Lahore unterwegs.

Die meisten Fenster in den Abteilen waren mit Querstangen vergittert, die Türen aus Sicherheitsgründen verriegelt. Die meisten Reisenden waren daher in den brennenden Waggons gefangen. Bewohner aus den anliegenden Orten eilten zu Hilfe und versuchten Menschen durch die wenigen unvergitterten Fenster zu retten. «Ich habe niemals gehaut, dass das die letzte Reise für meine Familie werden sollte», sagte der Überlebende Tara Chand, der nach einem Verwandtenbesuch in Indien nach Pakistan zurückkehren wollte, gegenüber der Agentur Reuters. Seine drei Söhne und zwei Töchter blieben im Feuer verschwunden.

Am Bahnhof von Delhi versammelten sich Angehörige, die um ihre Verwandten bangten. «Meine Mutter, mein Vater und mein Bruder waren im Zug. Sie wollten zu einer Hochzeit fahren. Ich habe versucht, sie auf ihren Handys zu erreichen. Aber diese sind tot», erzählte Israel Mohammed unter Tränen.

Zwei mögliche Tätergruppen  
Die Hintergründe des Anschlags blie-



Kein Entkommen für die Opfer: Ein Polizist untersucht einen der vergitterten Waggons nach dem Anschlag. Bild Keystone

ben gestern unklar. Einige vermuteten islamische Extremisten dahinter, die den Friedensprozess zwischen den beiden Atommächten torpedieren wollen. Die Zugverbindung zwischen Delhi und Lahore – eine von nur zwei Bahnlinien, die die beiden Länder verbinden – war im Rahmen des Fried-

ensprozesses 2004 nach zwei Jahren Pause wiedereröffnet worden.

«Die Anschläge sollen die Friedensgespräche zum Entgleisen bringen», meinte Indiens Bahnminister Lalu Prasad Yadav. Heute wird der pakistanische Aussenminister Khurshid Mahmud Kasuri zu einem Besuch in Indien erwartet. Yadav sprach von einem Terrorakt wie in Bombay: In der westindischen Finanzmetropole hatten mutmassliche muslimische Extremisten am 11. Juli vergangenen Jahres 186 Menschen bei einer Bombenserie in Pendlerzügen getötet.

Andere Vermutungen gehen dahin, dass es sich auch um das Werk von Hindu-Fanatikern handeln könnte, weil die meisten Opfer Pakistaner und damit Muslime sind. So ereignete sich der Anschlag nur Tage vor dem fünften Jahrestag des Zugfeuers von Godhra im indischen Bundesstaat Gujarat. Damals waren 59 Hindu-Pilger in einem Zugabteil verbrannt. Hindu-Fanatiker hatten daraufhin Hunderte Muslime abgeschlachtet. Der Brand war damals Muslimen an-

gelastet worden. Spätere Untersuchungen legen jedoch nahe, dass das Feuer zufällig ausgebrochen war.

### Friedensprozess soll weitergehen

Pakistans Präsident Pervez Musharraf forderte Indien gestern auf, den Anschlag gründlich zu untersuchen. Zugleich versicherte er, die Friedensbemühungen zwischen den beiden Ländern würden dadurch nicht untergraben. Offenbar hält Pakistan auch am Besuch Kasuris fest. Nach langer Eiszeit hatten die beiden Nachbarstaaten, die drei Kriege – davon zwei um Kaschmir – führten, Ende 2003 wieder Gespräche aufgenommen.

Immer wieder versuchen Terroristen allerdings, den Friedensprozess zu sabotieren. Nach den Bombenanschlägen in Bombay hatte Indien die Gespräche mit Pakistan zunächst ausgesetzt, aber im November 2006 wieder aufgenommen. Die Führungen beider Länder wissen, dass sie den Terroristen in die Hände spielen, wenn sie den Friedensprozess aufkündigen.



Quelle: Reuters sda-Infografik

## USA auf Schmusekurs mit den Sunniten

Auf der Suche nach Verbündeten im Irak setzen die USA jetzt auch auf die ehemaligen Gefolgsleute Saddams Husseins. Eine Neuorientierung, die erstmals nach der Hinrichtung des Ex-Diktators manifest wurde.

Von Marc Thörner und Philippe Kropf

Bagdad. – Es war der 30. Dezember 2006: Kurz vor Mitternacht stand neben dem Flugplatz der «grünen Zone» in Bagdad ein blau-weisser Polizeilastwagen. Über die Ladefläche hinaus ragte ein Sarg. Mond und Sterne spiegeln sich in der Fahrzeugscheibe. Es war eiskalt und totenstill. Im Sarg lag die Leiche Saddams Husseins, der in den frühen Morgenstunden erhängt worden war. Washington hatte keine Freude an der überstürzten Exekution, die als unnötige Provokation der Sunniten gesehen wurde.

Um den Schaden zu begrenzen, flogen die Amerikaner den Ex-Diktator zu seiner Familie nach Tikrit. Als die Motoren der zwei Helikopter des US Marine Corps zu heulen begannen und abhoben, waren neben dem Sarg

auch der Gouverneur der Sunniten-Provinz Salah ad Din und hochrangige Offiziere der US-Armee an Bord. Vertreter des US-Aussenministeriums überwachten den Transport.

### Entbaathifizierung abgebrochen

Die Überführung war die symbolträchtige Eröffnung der Annäherung an die Sunniten und an die Anhänger von Husseins einst staatstragender Baath-Partei. Und sie wurde geschätzt: «Dank den Amerikanern konnten wir Saddam in Würde beisetzen», freute sich der Gouverneur nach der Beerdigung. Die Entbaathifizierung – einst Herzensangelegenheit des abgelösten US-Verteidigungsministers Donald Rumsfeld – scheint endgültig beendet.

Offensichtlich wird den USA die – mindestens religiöse – Verbindung der schiitischen Regierung mit den Mullahs in Teheran unheimlich. Sie wollen deshalb sunnitische Baathisten wieder einbinden. «Die Baathisten sind geborene Säkularisten, die wollen keinen religiösen Staat, keinen Islamismus», erklärte Captain Ayman Mohtashamian von der 82. Luftlanddivision der US-Armee. Vielen der alten Saddam-Generäle gehe es nur darum, wieder in der Regierung zu

sitzen, andere interessierten sich vor allem für ihre Rente.

### Besuch bei Husseins Cousin

Anfang Januar, zwei Tage nach dem Begräbnis Saddams Husseins, steuerte Captain Tim Peterman mit seiner Patrouille auf das Haus von Scheich Ziyad zu. Dieser ist Stammeschef der Bin Nasr, ein Cousin des toten Diktators und ein notorischer Anhänger des Baath-Regimes. «Der Scheich hat Saddam Hussein bei der Flucht geholfen und ihn bei sich versteckt», erläuterte der Captain. «Dreimal haben wir den Mann verhaftet. Aber er spielt eine grosse Rolle in der Gegend.»

«Ich bin gekommen», setzte der Offizier nach einer umständlichen Begrüssung an, «um euch mein Beileid zum Tode Saddams Husseins auszusprechen. Auch wenn er nicht mit der Politik der USA übereingestimmt hat – ich verstehe und ich teile euren Schmerz.»

Gemessen dankte der schnurrbärtige Scheich, dessen Ähnlichkeit mit dem Diktator nicht zu leugnen ist. Allerdings: «Ihr hättet diese Hinrichtung verhindern können, wärt ihr den Kurden und Schiiten in den Arm gefallen. Jetzt kann es keine Freundschaft mit den USA mehr geben.»

Ganz so unversöhnlich war er aber doch nicht: Nach der frostigen Szene forderte der Scheich Geld für Bauprojekte ein, die er mit den Amerikanern früher schon besprochen hatte.

### Unmut bei den Schiiten

Dass die Amerikaner sich den Sunniten zuwenden, stösst Schiiten, die unter dem Regime gelitten haben, sauer auf. «Ich habe im Prozess gegen Saddam ausgesagt», sagt ein Schiit aus Dudschail, der nur noch mit einem Leibwächter auf die Strasse geht. Monatlang wurden er und seine Familie von Saddams Schergen gefoltert. Der Mann im teuren Kamelhaarmantel und dem elegant gestutzten Bart sieht ein Jahrzehnt älter aus, als er ist. 1982 war er 14 Jahre alt, als Saddam Hussein ihn und 600 Dorfbewohner aus Dudschail verschleppen liess. Im schiitischen Dorf war ein Anschlag auf den Diktator fehlgeschlagen. 148 Menschen verschwanden für immer.

«Saddam hatte einen fairen Prozess und den Tod verdient!», sagt der Mann. Den Sarg-Transport kommentiert er bitter: «Die Amerikaner haben Saddam Husseins Leiche zu seiner Beerdigung geflogen. Wir haben unsere Toten nie wieder gesehen, sie nicht bestatten können.»